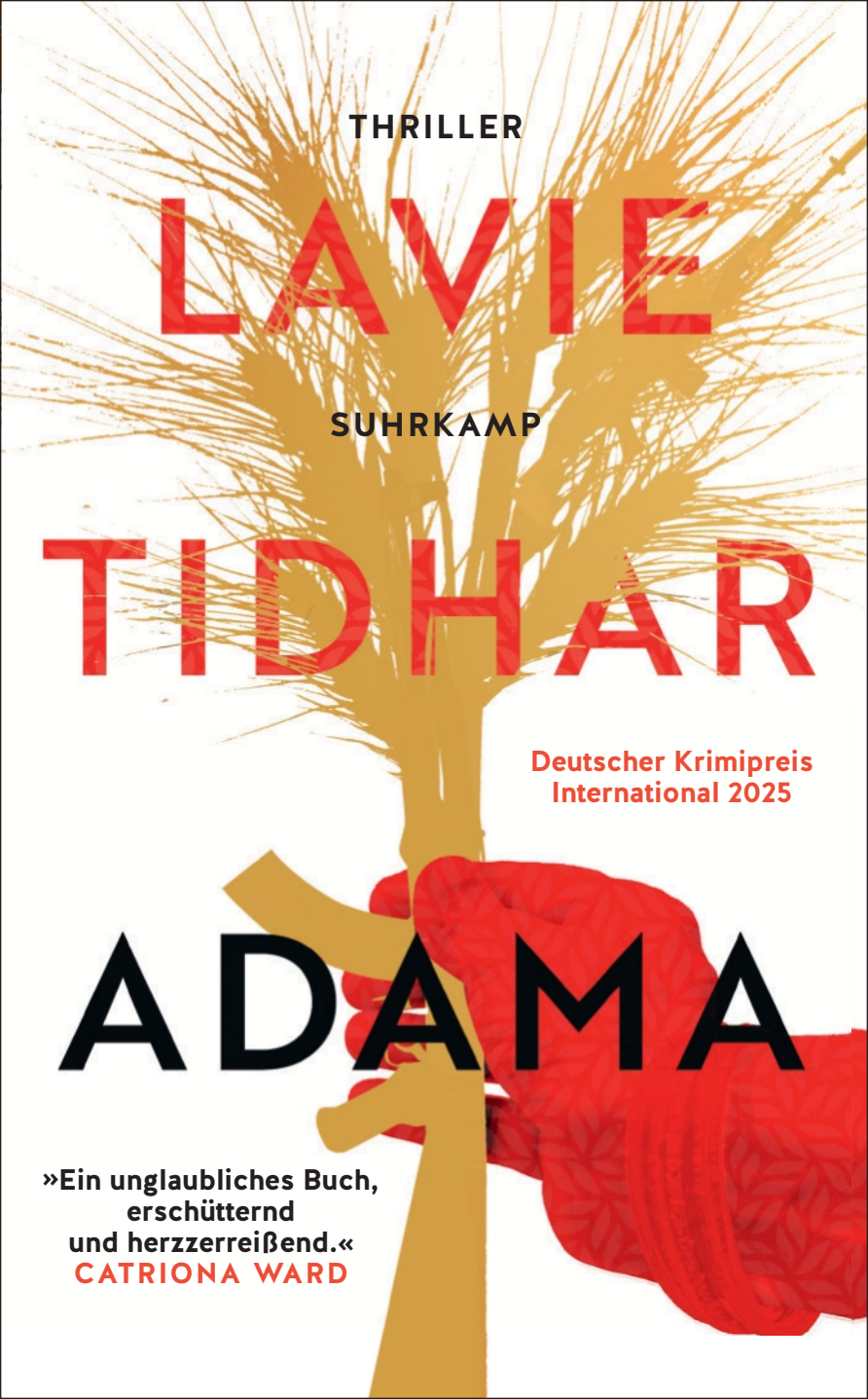

THRILLER
LAVIE
SUHRKAMP
TIDHAR
Deutscher Krimipreis
International 2025
ADAMA
»Ein unglaubliches Buch,
erschütternd
und herzzerreißend.«
CATRIONA WARD

suhrkamp taschenbuch 5570

1946 beginnt die junge Ruth, sich in Palästina ein neues Leben aufzubauen, getrieben von jugendlichen Idealen in einem Land, das ihr feindlich gesinnt ist. Sie ist eine ungarische Zionistin, die, anders als die meisten Mitglieder ihrer Familie, den Nazis in Budapest entkommen konnte. Ruth wird das Herz des Kibbuz Trashim, und für sie ist der Kibbuz heilig, heilige Erde, also »Adama«, seine Existenz ist ihre Lebensaufgabe. Wenn dafür knallharte Entscheidungen nötig sind, dann wird sie sie treffen, inklusive Gewalt und Mord.

Wir folgen Ruth und den Ihren durch die Jahre 1945 bis 2009. Und damit durch die Turbulenzen des Staates Israel – die Auseinandersetzung mit den Briten, die Vertreibung der Araber, der Sechs-Tage-Krieg und der Jom-Kippur-Krieg machen Ruth womöglich noch zäher und härter. Neben dem Porträt einer beeindruckenden Frauenfigur und ihrer Familie schreibt Lavie Tidhar auch die Gewaltgeschichte Israels fort.

»Ein großer Gesellschaftsroman und zugleich auch noch ein fesselnder Thriller.« *Andrea Gerk, Deutschlandfunk Kultur*

»Ein imposanter Roman, der die komplizierte Gegenwart Israels aus seiner Vergangenheit heraus erklärt.« *Doris Kraus, Die Presse*

LAVIE TIDHAR, geboren 1976 in Israel, ist ein Superstar und gleichzeitig Enfant terrible der Science-Fiction und Fantasy. Ausgezeichnet u. a. mit dem World Fantasy Award und dem John W. Campbell Memorial Award. Seit 2013 lebt er in London. Der erste Band seiner Israel-Trilogie, *Maror* (st 5484), wurde mit dem Deutschen Krimipreis 2024 (2. Platz) ausgezeichnet und belegte Platz 1 der Jahres-Krimi-Bestenliste 2024. Der zweite Band, *Adama*, erhielt den Deutschen Krimipreis International 2025 (Platz 1) und wurde von Deutschlandfunk Kultur zum »Besten Krimi des Jahres 2025« gewählt.

CONNY LÖSCH, geboren 1969 in Darmstadt, lebt als Literaturkritikerin und Übersetzerin in Berlin.

Lavie Tidhar

ADAMA

Thriller

Aus dem Englischen von
Conny Lösch

Herausgegeben von
Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
Adama
bei Head of Zeus Ltd, part of Bloomsbury Publishing Plc.

Erste Auflage 2027
suhrkamp taschenbuch 5570
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2025
Copyright © Lavie Tidhar, 2023
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: zero-media-net, München,
unter Verwendung des Originalumschlags von
Bloomsbury Publishing und eines Motivs
von FinePic® (Maschinengewehr)
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-518-47570-6

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

ADAMA

1

DAS ENDE

Hanna

Miami, 2009

1

Am Nachmittag, als Hannas Mutter starb, verkroch sich das Haus frühzeitig in die Dämmerung. Die grelle Sonne von Miami drang spärlich durch die schmutzigen Scheiben, prallte an Staubpartikeln ab und zog ein unscharfes Gitter über die verblichenen Bilder an der Wand. Schatten lagen zusammengerollt in den Ecken wie schlafende, schwarze Rattennattern.

Sie hatten sich gestritten, ein lustloser Zank praktisch über nichts. Esther saß an Kissen gelehnt im Bett, trotz der Hitze in Decken gewickelt. Hanna zündete sich eine Zigarette an.

»Ich hab doch gesagt, du sollst nicht rauchen«, beschwerte sich Esther.

»Du hast mir gar nichts zu sagen.«

Esthers Kopf wurde von dem kleinen Schlafzimmerfenster eingerahmt. Das trübe Licht setzte ihr einen Heiligenschein auf.

»Bring mir einen Tee«, bat Esther. »So wie ich ihn mag, mit einer Scheibe Zitrone, wie in der Heimat.«

»Unsere Heimat ist hier«, erwiderte Hanna.

»Ich weiß«, lenkte Esther ein. Sie war blass und Hanna sah, dass die feinen Härchen an ihren Schläfen feucht waren.

Sie sagte: »Ich hole den Tee.«

Sie ging in die Küche und rauchte, aschte in den alten, billigen Messingaschenbecher ihrer Mutter auf dem Fensterbrett, der mit dem untendrunter eingravierten *Palästina*.

Hanna rauchte, und das Haus verzog sich in die Dämmerung, Stille kehrte ein. Hanna sah aus dem Fenster. Mrs Noymans Gärtner gegenüber schnitt trotz der Hitze Rosen. Mr Shulman, der Zahnarzt, fuhr in seinem silberweißen Mercedes an ihnen vorbei in die Praxis. Blauer Himmel erstreckte sich über den weißen, schlummernden Häusern. Palmen mit fleischig grünen Blättern rührten sich kaum. Warum trank ihre Mutter plötzlich Tee mit

Zitrone? Warum sprach sie von ihrer Heimat? Sie hatte nie über die Heimat gesprochen, die sie verlassen hatte. Das war nie Thema gewesen.

Hanna nahm die Zigarette zwischen Daumen und Zeigefinger und drückte sie im Aschenbecher aus. Das Wasser kochte. Sie schenkte ein Glas ein und tauchte den Teebeutel darin unter. Schnitt eine Scheibe Zitrone ab. Kehrte mit dem Tee ins Schlafzimmer zurück.

Esther lag auf dem Bett. Die Augen geschlossen.

»Ima?«, rief Hanna. »Ima?«

Sie stellte Tasse und Untertasse mit dem Tee vorsichtig auf den Nachttisch und setzte sich auf die Bettkante. Nahm die Hand ihrer Mutter in ihre. Plötzlich wollte sie tausend Dinge sagen und dann auch wieder nichts.

Die Ärztin war da gewesen und schon wieder weg, der ganze bürokratische Zirkus rund um einen Todesfall war erledigt. Hanna hatte Kaffee gekocht und sich, als alle weg waren, in die Küche gesetzt und geraucht.

Die Ärztin war eine kleine, sehr sachliche Frau. Sie hatte *Krebs* als Todesursache angegeben und Hannas Hand getätschelt. Hanna hatte sich daran erinnert, wie sie als Kind bei ihr war und die Ärztin immer nach Menthol-Zigaretten gerochen und ein Bonbon für Hanna in der Tasche gehabt hatte.

»Irgendwelche Angehörigen, die wir informieren müssten?«, hatte die Ärztin gefragt.

Hanna hatte den Kopf geschüttelt. »Meine Schwester«, hatte sie widerwillig gesagt. »Aber sie lebt in …« Ihr fiel der Name nicht ein. »Irgendwo in einem Aschram, und da gibt es kein Telefon.«

»Sonst jemand? Familie, Verwandte?«, fragte die Ärztin.

»Nicht dass ich wüsste.«

»Es muss doch weitere Verwandte geben, oder nicht?«, fragte die Ärztin.

»Meine Mutter meinte, die sind alle tot.«

Die Ärztin hatte genickt. Kurz hatte sie noch einmal Hannas Hand berührt, dann war sie gegangen. Hanna wollte nicht in dem Zimmer sitzen, in dem ihre Mutter lag. Sie rauchte, bis der Wagen des Bestattungsinstituts draußen vorfuhr, dann sah sie zu, wie Esther rausgetragen und davongefahren wurde.

Es war so still im Haus. Was wusste sie eigentlich über ihre Familie? Es musste andere Personen gegeben haben ... aber sie waren alle tot. Wie egoistisch war ihre Mutter? Wie konnte sie nur einfach alles stehen und liegen lassen und wegsterben? Sie war nicht mal alt gewesen. Nur krank. Das war so bescheuert.

Hanna saß am Küchenfenster und weinte, aber lautlos. Später leerte sie den Aschenbecher in den Mülleimer, drehte ihn um. Die Gravur auf dem Boden: *Palästina*. Sie dachte an den seltsamen Akzent ihrer Mutter, den sie nie abgelegt hatte. Die Bruchstücke Hebräisch. Schlaflieder in einer Sprache, die weder Hanna noch ihre Schwester beherrschten. Worte, die keinen Sinn ergaben, irgendwas über den Wind, der in die Zypressen fährt. Jedenfalls hatte ihre Mutter davon gesprochen.

Hanna ging ins Wohnzimmer und schaltete den Fernseher ein. Sah *Desperate Housewives*. Sie wollte ihre Mutter rufen. »Ima! Deine Sendung läuft!« Warum war es nur so *still* im Haus? Sie stand auf, ging in Esthers Zimmer. Die Bettdecke war zurückgezogen. Sie setzte sich auf die Bettkante. Fuhr mit der Hand über die Vertiefung in der Matratze, wo ihre Mutter gelegen hatte.

»Ach, Ima«, sagte sie. Sie spürte Tränen aufsteigen, und dieses Mal durchbrachen sie die Stille, sie weinte, schnappte zwischendurch nach Luft, Rotz rann ihr über das Gesicht und sie putzte sich geräuschvoll die Nase am Ärmel. Sie kauerte sich auf der Matratze zusammen, dort wo Esther gelegen hatte, und schloss die Augen, roch das Lancôme ihrer Mutter und schlief ein.

Die Beerdigung fand gleich am nächsten Tag statt. Esthers Freundinnen aus dem Ocean View kamen. Esther hatte fünfzehn Jahre in dem Hotel gearbeitet. Auch die Nachbarn kamen und Leute vom Gun Club.

Aunty Maria aus dem Hotel nahm Hanna ganz fest in die Arme.

»Die Besten gehen immer zuerst«, sagte sie.

Einen Rabbi gab es nicht. Die Friedhofserde war in der Hitze festgebacken. Esther wurde in die Grube hinabgelassen, dann mit Erde zugeschüttet.

Hinterher zu Hause hatte Hanna das Gefühl, sich wie ein Geist zwischen den Trauergästen zu bewegen. Es gab Kaffee und Kuchen. Aunty Maria sagte zu Hanna »Sie war so schön« und strich ihr vorsichtig eine Strähne aus dem Gesicht.

»Die Augen hast du von ihr«, sagte sie.

Hannas Handy klingelte, als sie auf dem Klo war. Ihre Schwester, die Nachricht hatte sie endlich erreicht. Sie weinten zusammen am Telefon.

»Du hättest kommen sollen«, sagte Hanna. »Ich hätte gewartet.«

»Der Tod ist nur eine Zustandsänderung«, erklärte ihre Schwester. Anscheinend zitierte sie jemanden.

»Egal«, sagte Hanna.

Sie unterhielten sich kurz. Hanna zog die Spülung. Dann ging sie wieder zu den anderen. Wahrscheinlich sollte sie Schiv'a sitzen, aber die Vorstellung, sieben Tage lang eingesperrt zu Hause zu hocken, schien ihr absurd. Außerdem war ihre Mutter nie religiös gewesen. Aunty Maria hatte einen Schwips vom Sherry aus dem Küchenschrank. Sie umarmte Hanna so tränenreich, dass ein feuchter Fleck auf Hannas Top zurückblieb.

»Kannst mich jederzeit anrufen«, versicherte ihr Aunty Maria.

»Mach ich«, versprach Hanna.

Draußen schien hell die Sonne. Die Gäste verabschiedeten sich einer nach dem anderen, bis es schließlich zu einer regelrech-

ten Abwanderung kam, sie flohen wie ein Schwarm schwarzer Vögel aus der Düsternis ins Sonnenlicht. Schon bald war nichts mehr übrig außer vollgekrümelten Tellern und ausgetrunkenen Kaffeetassen. Hanna spülte sie, ließ sie zum Trocknen stehen und fragte sich, was zum Teufel sie jetzt machen sollte. Sie konnte nirgendwohin zurück.

Die Anwältin kam am späten Nachmittag, ihr Hybridauto fuhr mit leisem Summen in die Auffahrt, es klang wie ein Golfwagen. Die Anwältin war Mitte fünfzig, eine Frau mit grellrot gefärbten Haaren.

»Mein herzliches Beileid«, sagte sie.

»Danke«, erwiderte Hanna. In diesem Moment fühlte sie sich sehr allein und plötzlich auch wütend. Sie hatte gewusst, dass der Tag kommen würde, und war ohnehin weniger wegen Esthers Krankheit als deshalb zu ihr gezogen, weil sie zurzeit sonst nirgendwohin konnte. Trotzdem war es ein Schock gewesen, ihre Mutter so reglos im Bett zu finden. Mit einem Mal hatte sich alles verändert und war irgendwie doch genau wie vorher.

»Ich will Sie nicht lange aufhalten«, sagte die Anwältin. »Das Haus war gemietet, wenn Sie weiter hier wohnen wollen, müssen Sie den Vertrag überschreiben lassen.« Sie sah Hanna prüfend an. »Sind Sie hier aufgewachsen?«

»In einer Reihe von Wohnungen und Häusern, dieses hier war das letzte – ist nur ein Haus«, sagte Hanna.

»Sie hatte ein bisschen was gespart, aber nicht viel«, sagte die Anwältin. »Davon werden Sie die offenen Rechnungen und die Beerdigungskosten bezahlen können, müssen sich darüber also keine Sorgen machen. Darüber hinaus gibt es aber nur noch das hier, sie hat es bei mir hinterlegt, aber keine weiteren Anweisungen oder Erklärungen dazu gegeben.« Sie übergab Hanna eine Holzschachtel.

»Die gehört dann wohl Ihnen«, sagte sie.

»Danke«, erwiderte Hanna und nahm, ohne sich viel dabei zu denken, die Holzschachtel entgegen. Sah aus wie eine alte Teekiste. Auf dem Deckel stand *Wissotzky*.

»So, das war's dann«, sagte die Anwältin. »Noch einmal mein herzliches Beileid.« Sie schüttelte Hanna erneut kurz die Hand.

»Danke«, sagte Hanna. Sie stellte die Schachtel auf den Küchentisch und begleitete die Anwältin zur Tür. Sie sah den Wagen auf der Straße davongleiten, griff nach einer Zigarette und ließ die Hand sinken. Esther hatte auch immer geraucht … bis sie Krebs bekam.

Hanna setzte sich auf den Stuhl und lauschte der enormen Stille, die auf ihr lastete, sie erdrückte.

Sie öffnete die Schachtel und fand einen längst abgelaufenen israelischen Pass. Sie klappte ihn auf, und ein Laut blieb ihr im Hals stecken, als sie das Foto ihrer Mutter sah, auf dem diese so jung aussah, dass Hanna einen Augenblick lang glaubte, sie würde ein altes Bild von sich selbst betrachten. Ihre Mutter blickte in die Kamera, hielt die Lippen geschlossen, die Augen weit geöffnet und wirkte nervös.

Hanna legte den Pass beiseite. Sollte sie sich Goldmünzen oder andere Erbstücke erhofft haben, so wurde sie enttäuscht. In der Schachtel befand sich nichts von Wert. Sie nahm ein altes Foto ihrer Mutter heraus, Esther in einer khakifarbenen Uniform und mit Armeegewehr irgendwo in einer Wüste, vor einer Düne. Esther, die Soldatin.

Noch ein Foto, Esther mit einem kleinen dicken Baby im Arm. Sie wirkte müde. Das alles schien einer längst vergangenen Zeit anzugehören, die Farben waren verblichen. Die Haare ihrer Mutter waren wie mit einer stumpfen Schere von jemandem geschnitten, der nichts vom Haareschneiden verstand. Sie trug Shorts mit einer weißen Bluse und war sehr hübsch.

Hatte Esther Geheimnisse? Sie hatte nie viel aus ihrer Zeit vor

Amerika erzählt. Sie hatte immer gearbeitet, hatte als Zimmermädchen in dem Hotel angefangen und war an die Rezeption befördert worden. Sie hatte sich nie über die Arbeit beklagt und sie hatten immer genug zu essen gehabt. Sie hatte eine Waffe besessen, aber andererseits waren sie hier in Florida, wo jeder eine hatte. Die Waffe befand sich irgendwo im Haus. Hanna nahm sich vor, sich darum zu kümmern. Esther hatte nie über Verwandte gesprochen, und Hanna hatte es widerstrebt, sie danach zu fragen. Manchmal überlegte Hanna, wie es wohl wäre, Großeltern, Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen zu haben – eine Familie. Sie stellte die Teekiste ab und rief Alexandra an.

Es klingelte sieben Mal, bis Alex schließlich dranging.

»Hanna?«

»Was willst du?«

»Ich vermisse dich«, sagte Hanna.

»Ja, na ja.«

Hanna hörte Musik im Hintergrund, Stimmen und Gelächter.

»Meine Mutter ist gestorben.«

Schweigen am anderen Ende, dann: »Tut mir leid.«

»Ach, schon okay.«

»Hör mal, Hanna«, sagte Alex. Sie war irgendwo am Strand, das merkte Hanna. Alte Wut stieg in ihr auf. »Ich kann jetzt nicht telefonieren …«

»Hast du ein Date?«

»Hör mal, Hanna …«

»Ich hab nur gedacht, vielleicht …«

»Wir sind nicht mehr zusammen.«

»Verdammt noch mal, das *weiß* ich, Alex …«

Irgendwo lachte ein Mädchen, und leise war Alex' Stimme zu hören, anscheinend hatte sie das Handy mit der Hand abgedeckt, dann war sie wieder klar zu hören.

»Ich ruf dich an«, sagte Alex. »Alles in Ordnung?«

»Nicht so richtig.«

»Tut mir leid.«

»Pass auf, ist egal«, sagte Hanna. Sie tippte mit dem Zeigefinger aufs Display und beendete den Anruf. Setzte sich schwer atmend. Dumm. Dumm!

Sie zündete sich eine Zigarette an. Scheiß drauf, dachte sie. Sie leerte den Inhalt der Schachtel auf den Tisch. Ein Foto, das wohl ganz unten gelegen haben musste, fiel neben den Haufen. Hanna nahm es, drehte es in ihren Händen.

Eine lange Tafel, eine Frau am Kopfende, auf beiden Seiten saßen Erwachsene, ein paar junge Mütter mit speckigen Babys, Matzen und kleine Teller mit Gefilte Fisch auf der weißen Tischdecke. Hanna war in Florida aufgewachsen, aber wie Gefilte Fisch aussah, wusste sie. Flaschen mit billigem Rotwein und ein Fleck auf der weißen Tischdecke. Alle sahen fröhlich aus. Sie drehte das Foto um und las, was hintendrauf stand.

Pessach Seder, 1965.

Sie betrachtete das Bild genauer. Wenn ihre Mutter mit drauf war, dann war sie vielleicht eins der kleinen Kinder.

»Scheiße«, sagte Hanna laut. Sie warf alles wieder zurück in die alte Teekiste und klappte den Deckel zu. Eine neue Sorglosigkeit überkam sie. Hier gab es nichts mehr für sie. Die letzten Monate kamen ihr bereits vor wie ein eigenartiger, unangenehmer Traum. Esther, dahinsiechend in ihrem Bett. Ihre belanglosen Streitereien.

Hanna fühlte sich plötzlich frei.

Sie ging durch das Haus, öffnete und schloss Schränke, fand aber überall nur Plunder. Sie ging in ihr Zimmer und zog Klamotten aus dem Schrank, suchte Taschen und stopfte alles hinein. Bewaffnet mit ihren Habseligkeiten ging sie zum Wagen nach draußen und warf alles auf den Rücksitz, anschließend ging sie noch einmal zurück und suchte erneut.

In einem Schuhkarton in Esthers Wandschrank fand sie die Pistole. Sie starrte sie kurz an und prüfte, ob sie geladen war, dann

zuckte sie mit den Schultern und legte sie wieder in den Karton. Sie brauchte keine Pistole. Schließlich ging sie zurück in die Küche, spülte die Kaffeetasse und leerte den Aschenbecher, stellte ihn zurück aufs Fensterbrett, biss sich auf die Lippe und dachte nach. Dann nahm sie die Teekiste mit den Fotos, trat hinaus, schloss die Haustür ab und stieg in den Wagen.

Mondlicht beschien den Asphalt, die Palmen verharrten reglos. Hanna bog auf die Straße ab und beschleunigte. Sie ließ das Fenster herunter und lauschte der Stille.

Irgendwann endete die Stadt und Hanna wurde von der Dunkelheit verschluckt. Schweigend fuhr sie weiter. Nur die Geister von Menschen, denen sie nie begegnet war, leisteten ihr Gesellschaft.

2

LIORS HEIMKEHR

Lior

Kibbuz Trashim, 1989